

Medikamentenkonsument : mit Risiken und Nebenwirkungen

Autor(en): **Herger, Claus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **24 (1998)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Medikamentenkonsument – mit Risiken und Nebenwirkungen

Medikamente begegnen uns überall in unserem Alltag: Sie helfen uns über Schmerzen und Leiden hinweg, sie belasten das Gesundheitsbudget, sie sind ein Wirtschaftsfaktor, sie beruhigen, entspannen, sie regen an, sie ermöglichen, sie verhindern...

CLAUS HERGER *

Die Verkaufs- und Konsumzahlen für Medikamente zeigen in der Schweiz in den letzten Jahren stetig und konstant nach oben: 1995 wurden pro Kopf 555 Franken für Medikamente ausgegeben, und insgesamt wurden im selben Jahr für 3,9 Milliarden Franken Medikamente verkauft. Über 12'000 verschiedene Präparate sind im Handel – ein wahrlich gigantischer Markt mit unbegrenzten Wachstumchancen.

Konsumgewohnheiten

Die Konsummenge allein sagt noch nichts über die Konsumgewohnheiten aus. Es ist davon auszugehen, dass ein hoher Prozentsatz der in der Schweiz verkauften Medikamente sicher medizinisch sinnvoll eingesetzt wird und so der Behandlung von Krankheiten und der Linderung von Symptomen dient. Medikamentenmissbrauch in der Schweiz wird in einer Untersuchung von Gutscher und Hornung (1986)¹ do-

kumentiert. Die beiden Autoren gehen davon aus, dass 95,8 Prozent der KonsumentInnen nicht missbräuchlich konsumieren. Frauen sind bei der Missbrauchsrate stärker vertreten als die Männer; höheres Alter scheint ebenfalls ein Risikofaktor zu sein.

Die Rolle der MedizinerInnen

Dass das medizinische Versorgungssystem selber massgeblich an der Entstehung von Medikamentenmissbrauch und Abhängigkeit mitbeteiligt ist, zeigen zahlreiche Studien immer wieder. Überfüllte Arztpraxen mit der berühmten «Fünfminutenmedizin», interessante Gewinnmargen bei selbstdispensierenden Ärzten – dies sind Faktoren die mit dazu beitragen, dass immer mehr PatientInnen in ihren eigentlichen Anliegen nicht mehr wahrgenommen und vorschnell rein medikamentös behandelt werden.

Von HausärztInnen (aber auch von SpezialistInnen) verordnete, oft sogar niedrig dosierte Medikamente, können so, wenn sie über längere Zeiträume verordnet und eingenommen werden, zu schwer wiegenden Abhängigkeitssyndromen führen (sog. low dose dependency).

Besonders krass und eindrücklich ist diese Situation z.B. bei Menschen, die unter Angst- und Paniksymptomen leiden, einem auch in Hausarztpraxen sehr verbreiteten Krankheitsbild. Diese Menschen sind ausserordentlich stark auf ihre Symptome fixiert und verlangen nicht selten ultimativ, die Ärzte sollten sie umgehend von der Belastung durch ihre Symptome befreien.

Das Medikament als Gesprächersatz

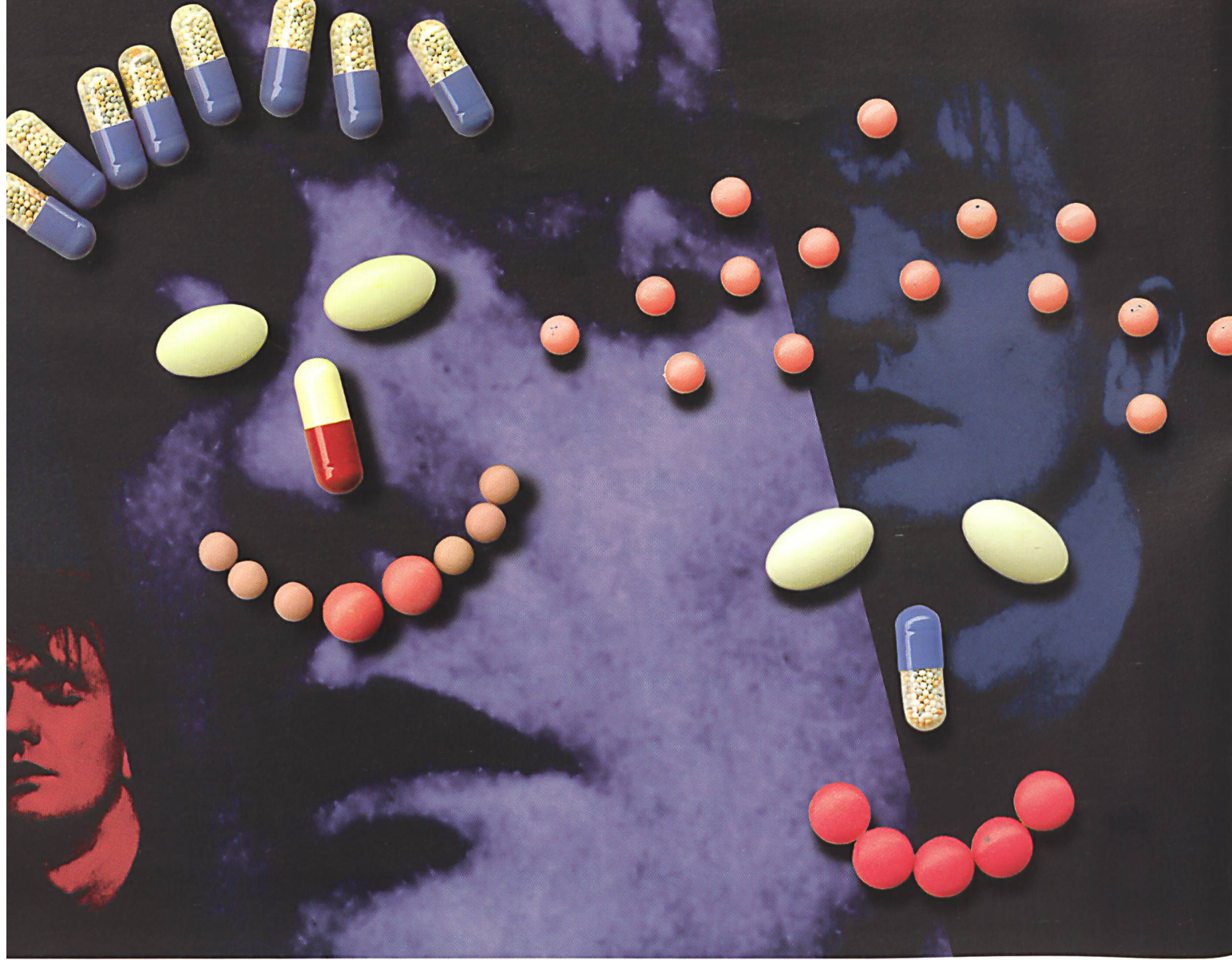
Es sind anstrengende, anspruchsvolle, zeitraubende Menschen, denen man geduldig zuhören und die nötige Auf-

merksamkeit schenken müsste. Es sind Menschen, die in ihren Nöten, in ihrer Bedrängnis ernst genommen werden sollten. Es sind Menschen, die von ÄrztInnen und/oder PsychotherapeutInnen viel Geduld, Konsequenz und Gelassenheit erfordern – alles Eigenschaften, die im Alltag der medizinischen Versorgung zur Mangelware geworden sind. Für viele Ärzte und ÄrztInnen ist dann der Griff in die medikamentöse Wunderkiste verführerisch – speziell die Gruppe der Benzodiazepine verspricht in einem solchen Fall schnelle Abhilfe: In kurzer Zeit ist die Wirkung dieser Medikamente spürbar; die angstbesetzte Prüfungssituation, der Stress am Arbeitsplatz, die Spannungen in der Beziehung werden nicht mehr so bedrohlich erlebt. Die Realität verliert ihre Ecken und Kanten und die Funktionsfähigkeit wird wiederhergestellt. Kurzfristig hat dieses Vorgehen Erfolg, längerfristig hat es einen oft verheerenden Preis: Die Gefahr der medikamentösen Abhängigkeit und die schwindende Motivation, sich mit den Hintergründen der Angstproblematik vertieft auseinander zu setzen, sind nur zwei der wesentlichsten Negativfolgen.

Nicht nur der Missbrauch gibt zu denken

Der Medikamentenmissbrauch im engeren Sinn des Wortes ist jedoch nur die Spitze eines Eisberges. Wenn rund 280'000 Frauen und 160'000 Männer ab 18 Jahren jeden Tag mindestens ein Schlaf-, Schmerz-, Beruhigungs- oder Anregungsmittel einnehmen, dann ist das auch ein Spiegelbild der in unserer Gesellschaft weit verbreiteten Bereitschaft, schon beim kleinsten Anlass, bei der kleinsten Belastung zur Medikamentenschachtel zu greifen. Es fehlt offenbar an der Zeit, eine Grippe oder eine Magenverstimmung wirklich aus-

* Claus Herger, Redaktionsmitglied des SuchtMagazins, ist Psychologin und arbeitet in einer psychotherapeutischen Praxisgemeinschaft in Bülach.



zukurieren und ein paar Tage im Bett zu bleiben. Kopfschmerzen, der übersäuerte Magen, Erschöpfung – alles muss möglichst schnell in den Griff bekommen werden. Unausgewogene Ernährung wird mit unsinnigen Vitaminpräparaten ausgeglichen. Der Leistungsfähigkeit im Sport, der Potenz des Mannes, dem Gedächtnis alter Menschen, dem Knochenbau der Frauen – überall wird mit einer Tablette, einem Wässerchen nachgeholfen.

Schon ab dem Kindesalter

Nachdenklich sollte uns stimmen, wie weit der Medikamentenkonsum auch schon bei Kindern und Jugendlichen zum Alltag gehört: 11,3 % der Fünft- bis Neuntklässler gaben in der regelmässig durchgeführten SFA Schülerbefragung 1994 an, dass sie in den letzten 30 Tagen Medikamente gegen Kopfschmerzen eingenommen hatten; 3,5 Prozent hatten im gleichen Zeit-

raum Medikamente wegen Schlaf-schwierigkeiten eingenommen, 3,5 Prozent wegen Nervosität, 7 Prozent wegen Bauchschmerzen, 5,1 Prozent wegen Müdigkeit.

Neben dem Medikamentenmissbrauch im streng psychopathologischen Sinn gibt es einen gesellschaftlichen Trend hin zur immer effizienteren, schnelllebigeren, punktuellen «Problemlösung» – einer Problemlösung, bei der zahllose Pillen und Pülverchen eine zentrale Rolle spielen. Dies dürfte auch mit ein Grund für den fulminanten Erfolg des ursprünglich als Antidepressivum konzipierten Medikamentes Fluctine (bei uns auch bekannt unter dem US-amerikanischen Namen Prozac) sein. Dieses Medikament hat sich in den USA offenbar zum unverzichtbaren Accessoir einer jungen, dynamischen, erfolgsorientierten Gesellschaftsschicht entwickelt. Fluctine hat damit den Zugang in eine KonsumentInnen-gruppe geschafft, für die das Medikament

ursprünglich überhaupt nicht gedacht war.

Eine kritische Haltung tut not

Wie wir in Zukunft mit Medikamenten umgehen, wird nicht zuletzt von unseren Ansprüchen und Fertigkeiten als Konsumentinnen und Konsumenten abhängen. Wir werden zwar heftig um- und beworben; wir sind eingespannt in die medizinischen Versorgungssachzwänge, aber wie bei allen anderen Konsumgütern haben wir auch bei Medikamenten die Möglichkeit, uns zu informieren und unsere eigenen Konsummuster kritisch zu hinterfragen. Dass Gesundheitserziehung dabei wichtige Unterstützungsfunktionen leisten kann, versteht sich von selbst. ■

1 zitiert in: Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme, 1997: Zahlen und Fakten, Lausanne